

ZUM THEMA: DELINQUENTES VERHALTEN BEI MÄDCHEN

O. Bilke-Hentsch – Kathrin Sevecke (Hrsg.):

AGGRESSIVITÄT, IMPULSIVITÄT UND DELINQUENZ

Von gesunden Aggressionen bis zur forensischen Psychiatrie bei Kindern und Jugendlichen

Thieme-Verlag, Stuttgart-New York 2016. 248 S., € 49,99

ISBN 978-3-13-203851-6

eISBN (PDF) 978-3-13-203861-5

eISBN (ePub) 978-3-13-203871-4

Ungesteuerte Impulsivität, ja Aggressivität oder gar Delinquenz (Straffälligkeit) verursachen bei jedem Unbehagen, wenn nicht gar Angst und selber gereizt-aggressive Regungen. Doch Aggressivität und Impulsivität zählen zu den menschlichen Grundkonstanten. „Der Umgang mit ihnen, ihre Beherrschung und Kontrolle, aber auch ihr sinnvoller und ggf. lustvoller Einsatz gehören zu den wichtigsten und kontroversesten Themen in der Entwicklung von Kindern, Jugendlichen und Familien. Ungünstige Entwicklungen bis hin zur Delinquenz und Kriminalität oder zu terroristischen und kriegerischen Auseinandersetzungen prägen den individuellen ebenso wie den zivilisatorischen Prozess. Ohne ein Mindestmaß an Aggressivität sind Entwicklungsschritte nicht zu erreichen, ohne kreativer Zerstörung und ohne revolutionäre Sprünge sind Fortschritte auf lange Sicht kaum denkbar“.

So Dr. O. Bilke-Hentsch und Frau Prof. Dr. K. Sevecke im Vorwort zu ihrem umfangreichen Nachschlagewerk mit mehr als einem halben Hundert Experten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das unterstreicht die hohe gesellschaftliche und psychosoziale Bedeutung der Thematik, denn Aggressivität und Impulsivität im Kindes- und Jugendalter sind offenbar eine wachsende Problem-Konstellation, die durch weitere Risiko-Faktoren in eine Störung des Sozialverhaltens mit problematischen Folge-Störungen münden können.

Oder wie Prof. Dr. G. Lehmkuhl in seinem Geleitwort ausführt: „Kinder mit schwierigem Temperament überfordern ihre Eltern, beeinträchtigen die familiäre Interaktion und führen zu Erziehungsschwierigkeiten sowie Konflikten im Kindergarten. Die Kontakte zu Gleichaltrigen gestalten sich negativ, die schulische Integration und Leistungsfähigkeit sind in Gefahr“. Die drohende Konsequenz ist eine Störung des Sozialverhaltens mit einer Vielzahl von Symptomen, die als aggressiv und/oder dissozial gelten. Dabei unterscheidet man zwischen einem frühen Beginn und stabilem Negativ-Verlauf mit neuro- und psychobiologischen Risiko-Faktoren und einer Form, die sich auf die Adoleszenz beschränkt und prognostisch günstiger erscheint.

In beiden Fällen bleibt es eine mittel- bis langfristige Aufgabe der Gesellschaft, unterstützt durch Experten, Familie und Medien, und zwar durch Früherkennung, Prävention und Frühbehandlung als wichtigste protektive Faktoren. Am effektivsten erweisen sich dabei Lernvorgänge und entsprechende Erfahrungen, die möglichst früh wirksame Vorbilder vermitteln. Und im Bedarfsfall eine so genannte multisystemische Therapie. Beispiele: Vorbeugung und Aufklärung von Gewalttaten durch Überwachungsmaßnahmen, eine Verkürzung der Zeitspanne zwischen Tat und Begutachtung bzw. Verurteilung, Alternativen zur Untersuchungshaft bei jüngeren Straftätern, überhaupt Alternativen zur Strafhaft, ferner Verbesserung der Förderungs- und Behandlungsbedingungen im Jugendstrafvollzug, gründlichere Vorbereitung auf die Entlassung und Wiedereingliederung in die Gesellschaft, ein absolutes Alkoholverbot in öffentlichen Verkehrsmitteln und in sozialen Brennpunkten sowie mehr Polizeipräsenz in kriminogenen Bezirken (H. Remschmidt, 2008).

Kurz: Es ist ein weites Gebiet von gesunden Aggressionen bis zu kriminellen Entgleisungen und damit forensischen Maßnahmen bei Kindern und Jugendlichen. Oder noch konkreter: Es ist ein Teil der Zukunfts-Sicherung in unserer Zeit und Gesellschaft.

In dem informativen Sammelband geht es deshalb um ein breites Angebots-Spektrum, beginnend mit gesellschaftlichen und medizinischen Entwicklungen (z. B. ethische, juristische und mediale Aspekte, Versicherungsmedizin usw.), ergänzt durch entwicklungs-psychiatrische Grundlagen (Aggressivität, Impulsivität, familiäre und Peer-Einflüsse, Delinquenz als vorübergehende adoleszente Phase oder Entwick-

lung von antisozialen Persönlichkeitsstörungen bis hin zur Psychopathy im Jugendalter). Wichtig die Epidemiologie (Kriminal-Statistik), die Diagnostik (klinisch, Fragebogen, Interviews, neurobiologisch u. a.) und die Grundlagen der Begutachtung mit Prognose. Bei den Interventionen in Praxis und Institutionen geht es um ambulante und stationäre Maßnahmen von der psychosozialen Intervention bis zum Jugendmaßregelvollzug. Die therapeutische Seite umfasst psychoanalytische und mentalisierungs-basierte Verfahren; die Pharmakotherapie konzentriert sich vor allem auf Impulsivität, Aggressivität und sexuelle Verhaltensstörungen. Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den drei deutschsprachigen Ländern der beteiligten Autoren sowie Forschungsansätze und Zukunftsthemen runden das Experten-Angebot mit entsprechenden Literaturhinweisen nach jedem Kapitel und einem ergiebigen Sachwortverzeichnis ab.

Ein interessanter Themen-Bereich sind *spezielle Täter- und Tatgruppen*. Dabei geht es um Sexual- und Gruppen-Straftaten, um Brandstiftung, substanzbedingte Störungen, Intelligenzminderung, jugendliche Intensivtäter sowie Früh-Starter und Latenzkinder mit späterem Beginn entsprechender Auffälligkeiten.

Und ein Kapitel, das besonders ins Auge fällt, nämlich

BESONDERHEITEN BEI MÄDCHEN

Hier fasst Dr. Dr. Dipl.-Psych. Ulrich Preuß von der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik am Klinikum Lippe, Bad Salzuflen, die wichtigsten Erkenntnisse zusammen. Dazu nachfolgend eine komprimierte Übersicht:

Als Erstes eine Erkenntnis, die auch jeder bestätigen kann: Frauen und weibliche Jugendliche zeigen in allen Statistiken weniger delinquentes Verhalten als männliche gleichen Alters. Natürlich mögen sie auch bei manchen Gerichts-Urteilen nachsichtiger behandelt werden, was zu geringeren Verurteilungs-Raten führt. Doch dissoziale Störungen treten bei weiblichen Jugendlichen nachweisbar seltener auf, was europaweit verschiedene Studien bestätigen. So vermutet man ein Verteilungsmuster der Lebenszeit-Prävalenz für antisoziale Störungen von 2,4 : 1. In manchen

Nationen, z. B. Österreich und Schweiz, liegen die Verhältniszahlen sogar bei 8,1 : 1 und 4,2 : 1.

In der Schweiz sind 9 von 10 minderjährigen Verurteilten männlich. Auch in den USA bilden Frauen und Mädchen eine deutliche Minderheit. Allerdings lässt sich in vielen Ländern eine Zunahme der Delinquenz, d. h. Verhaftungen und Gefängnis-Unterbringungen in allen Delikt-Arten bei weiblichen Minderjährigen beobachten. Sie bleiben aber trotz eines Rückgangs der gesamten Rate an Jugendkriminalität weiterhin deutlich unter der männlicher Gleichaltriger.

Interessant jedoch folgende Konstellation: Eine geringe Anzahl weiblicher Jugendlicher begeht eine größere Anzahl von Delikten, während bei männlichen Jugendlichen eine größere Anzahl delinquent ist, aber nicht so viele Delikte pro Kopf begeht wie die delinquenten weiblichen Jugendlichen. Allerdings zeigen die delinquent aktivsten Mehrfach-Täterinnen eine geringere Häufigkeits-Rate der Vergehen als die kriminell aktivsten männlichen Jugendlichen. Oder kurz: Das männliche Geschlecht überwiegt grundsätzlich, wenn auch eine begrenzte Zahl weiblicher Täterinnen eine ungewöhnliche kriminelle Energie entwickelt.

Und ein weiterer Aspekt gilt unverändert: Weibliche Jugendliche zeigen deutlich weniger ernsthafte(!) Formen von strafbarer Gewaltanwendung. Der größte Unterschied zwischen den Geschlechtern findet sich bei schwerer körperlicher Gewalt (Verhältnis 1 : 2 bis 1 : 4 zu Lasten des männlichen Geschlechts).

Der Unterschied wird jedoch deutlicher kleiner, wenn man unter Aggression auch das gezielte Stören sozialer Beziehungen und Mobbing erfasst. Hier überwiegen sogar in einigen Studien die weiblichen Jugendlichen. Auch bei offener weiblicher Gewalt ist eine Zunahme in den letzten Jahrzehnten zu beobachten, während dies beim männlichen Geschlecht relativ stabil blieb.

Die Art der Gewalthandlungen scheint jedoch für beide Gruppen gleich zu sein, so Dr. Dr. U. Preuß. Vor allem lässt sich die weibliche Aggression nicht durch die geläufige Hypothese erklären, dass weibliche Gewalttaten vor allem der „Selbstverteidigung“, z. B. in intimen Beziehungen, dienen würden.

Es scheint vielmehr so zu sein, dass Jungen und Mädchen gleichartig motiviert aktiv gewalttätig werden.

Sucht-Kriminalität und Geschlecht

Im Bereich der Sucht-Kriminalität weisen offenbar beide Geschlechter ähnliche Ausprägungs-Grade und Häufigkeiten auf. Hier besteht auf jeden Fall der geringste Unterschied.

Weibliche Jugendliche entwickeln allerdings schneller eine sucht-assoziierte Kriminalität. Hier dürfte die illegale Prostitution die größte Bedeutung haben.

Minderjährige weibliche Jugendliche haben bei Delikten, die mit Drogen und Alkohol zusammenhängen, häufiger Kontakt oder sexuelle Beziehungen zu erwachsenen Personen, die ihnen offenbar die Suchtmittel besorgen.

Interessant auch die Beobachtung, dass Mädchen beim Drogengebrauch eine schnellere Sucht-Entwicklung zeigen als Jungen. Damit erhöht sich auch bei jungen süchtigen Frauen mit Kindern die Gefahr von Misshandlung, Vernachlässigung oder Schädigung des ungeborenen oder gerade geborenen Kindes.

Verdeckte Aggressivität und Mobbing

Als eher typischer weiblicher Modus dissozialer (vor allem verdeckter) Aggressivität wird immer häufiger die Mobbing-Aggressivität beschrieben. Oder konkrete: Rufschädigung, Entwertungen, Beleidigungen, Störungen der sozialen Beziehungen, kurz: verdeckte Aggressionen anstatt offener Gewaltdrohungen oder gar aggressiver Durchbrüche.

Dies wird schon im Vorschulalter bei Mädchen häufiger als bei Jungen beobachtet. Dabei scheinen weibliche Täter und Opfer nicht selten identisch zu sein. Es gibt allerdings auch Studien, bei denen die Mobbing-Aggression bei Jungen gleich häufig oder gar öfter anzutreffen ist. Auf jeden Fall ist die so genannte „relationale Gewalt“ keine Domäne von Mädchen und weiblichen Jugendlichen.

Konkrete Risiken für weibliche Delinquenz in jungen Jahren

Letztlich folgt die Entwicklung dissozialen Verhaltens bei beiden Geschlechtern einem ähnlichen Muster. Bei Verhaltensstörungen zeigt sich ein Geschlechtsverhältnis von 2,4 : 1 zu Lasten der Jungen bezogen auf die so genannte Lebenszeit-Prävalenz. Für Mädchen besteht allerdings eine geringere Wahrscheinlichkeit, dass sie auch im weiteren Lebensverlauf dissozial bleiben.

Dies geht wahrscheinlich auch auf eine geringere Zahl entsprechender Risikofaktoren zurück, denen das weibliche Geschlecht ausgesetzt ist. Gleiche Risikofaktoren für beide Geschlechter in Bezug auf eine lebenslange dissoziale Entwicklung drohen durch dysfunktionale und problematische Familien, schlechte erzieherische Reaktion des Kindes, neurokognitive Defizite (schlicht gesprochen: geistige Voraussetzungen), Ausgrenzung durch Gleichaltrige und Hyperaktivität.

Nachteilig für das weibliche Geschlecht hingegen sind folgende Aspekte:

- *Familiäre Faktoren*, vor allem das Fehlen des Vaters. An zweiter Stelle mütterliches Rauchen während der Schwangerschaft. Ein dritter, offenbar bedeutsamer Faktor ist die Stellung in der Geschwister-Reihe: Erstgeborene Töchter haben ein signifikant erhöhtes Risiko für kriminelles Verhalten.
- Das *mütterliche Rauchen* während der Schwangerschaft ist übrigens auch bedeutsam, wenn es den Vater gibt. Und ein weiterer Aspekt macht nachdenklich: Innerhalb der Gruppe der Töchter mit rauchenden Müttern während der Schwangerschaft steigt die Wahrscheinlichkeit für späteres kriminelles Verhalten, wenn diese unerwünscht ist oder zu einem unerwünschten Zeitpunkt eintritt.
- Umgekehrt gibt es aber offenbar auch bestimmte *Schutzfaktoren*, die beim weiblichen Geschlecht vor dissozialen Verhaltensweisen verschonen. Dazu zählt beispielsweise eine entsprechende elterliche Erziehung. Tatsächlich erfahren ja Mädchen und weibliche Jugendliche in der Regel eine größere Überwachung und damit Einschränkung der persönlichen Freiheiten, was auch die Möglichkeiten zur jugendlichen Gewalt-Kriminalität begrenzt. Hier spielt auch eine entsprechende Orientierung an Autoritäten, eine gewisse Passivität, auf jeden Fall aber Zurückhaltung eine nicht

unwichtige Rolle sowie – biologisch gesehen – bestimmte Hormon-Konstellationen vor der Pubertät.

- *Soziale Kompetenz*: Diskutiert wird auch, dass Mädchen schon im Jugendalter eine höhere Verantwortung im Rahmen zwischenmenschlicher Beziehungen auferlegt wird. Dadurch verschiebt sich der Schwerpunkt zur privaten häuslichen, vor allem familiären Sphäre. Dies hat Vorteile, allerdings auch das Gegenteil: Denn wenn Mädchen und Frauen kriminelle und gewalttätige Handlungen begehen, richten diese sich häufiger gegen Familienmitglieder.

- Auch die *geistige Entwicklung* und damit *schulische Aspekte* spielen eine Rolle, zu Gunsten des weiblichen Geschlechts: Es kommen nämlich mehr Jungen als Mädchen mit geistigen oder Lernbehinderungen zur Welt. Das hat entsprechende Konsequenzen. Außerdem durchlaufen Mädchen entsprechende Entwicklungsschritte schneller, lernen oft früher Lesen und Schreiben, sind erfolgreicher in der Schule und bei sozialen Anforderungen und kommen früher in die Pubertät, geraten damit auch früher in verantwortliche Stellungen und werden hierdurch eher sozial kompetent – mit weniger delinquenten Risiken.

- Als relevanter Risikofaktor für die spätere Kriminalität bei Mädchen erweist sich auch das *Alter der Mutter bei Geburt*. Man nimmt an, dass Teenager-Mütter größere Schwierigkeiten in der so genannten Bindungs-Entwicklung zu ihrem Kind in der Säuglingspflege haben. Allerdings scheint eine Schwangerschaft junger Mütter den Anteil krimineller Töchter nur dann zu erhöhen, wenn der leibliche Vater in der Familie nicht für die gemeinsamen Aufgaben zur Verfügung steht.

Auch ausgeprägte Formen von Mutter-Tochter-Konflikten sollen delinquentes weibliches Verhalten fördern, zitiert Dr. Dr. U. Preuß entsprechende wissenschaftliche Studien.

- *Weitere risiko-erhöhende Faktoren* für weibliche Delinquenz in jungen Jahren sind zerrüttete Familie, delinquentes Verhalten der Freundinnen, schlechte Selbstkontrolle sowie Kontakt zu männlichen Jugendliche mit entsprechenden Verhaltensstörungen.

Weibliche Jugendliche als Opfer und Täter

Eine entscheidende Rolle für die delinquente Entwicklung von Mädchen und weiblichen Jugendlichen ist eine *sexuelle Viktimisierung* (vom Lat.: victima = Opfer). Hier erklären sich auch entsprechende Taten, die man sonst dem weiblichen Geschlecht nicht zuordnen würde. Beispiele: Auseinandersetzung mit Missbrauchern und Gewalttätern oder der Flucht vor solchen Lebensbedingungen, sprich: aggressive Durchbrüche, Mord bzw. Totschlag gegen entsprechende Partner oder Missbraucher. Allerdings spielen dabei auch eigene Suchtentwicklung, Drogenkriminalität und illegale Prostitution eine Rolle, nicht zuletzt aber eben auch wieder als Folge der traumatisierenden Erfahrungen für Mädchen und Frauen, um aus einer solchen Opfer-Rolle herauszukommen.

Komorbidität: Wenn eine Belastung zur anderen kommt

Es sind aber nicht nur entsprechende Hinweise auf Misshandlung, Missbrauch oder familiäre Belastungen, es ist auch das Problem der Komorbidität, also wenn eine Krankheit zur anderen kommt. Tatsächlich finden sich bei jugendlichen weiblichen Delinquenten mehr Belastungs-Aspekte. Beispiele: eine größere Anzahl von familiären Risikofaktoren, von seelischen Symptomen oder konkreten Störungen (vor allem sucht-bezogen), mehr funktionelle Behinderungen (früher als psychosomatisch bezeichnet) und – wie erwähnt – mehr Misshandlung, Missbrauch und familiäre erbliche Belastung.

Schlussfolgerung

Gender-spezifische Behandlungsangebote für jugendliche Straftäterinnen sind selten, doch nimmt immerhin in den letzten Jahren die Zahl der Untersuchungen über weibliche Delinquenz zu. Das geht nicht zuletzt auf die (vermutete) Zunahme weiblicher jugendlicher Kriminalität zurück. Der männliche Schwerpunkt in diesem Bereich bleibt aber unübersehbar, und zwar statistisch eindrucksvoll.

Es bleiben aber auch weitgehend unbeantwortete Fragen, um zu entsprechenden Theorien und damit konkreten präventiven Vorschlägen zu kommen. Dazu gehören

beispielsweise: Warum sind Mädchen/weibliche Jugendliche weniger kriminell, obwohl sie unter gleichen Lebensbedingungen wie die überdeutlich häufiger kriminell handelnden männlichen Jugendlichen aufwachsen? Wie würde es aussehen, wenn die Entwicklungsmöglichkeiten tatsächlich gleich wären (was sie aber nicht sind – s. o.). Welche Aspekte ergeben sich aus der Erkenntnis, dass Mädchen und Jungen in gleichen Orten und in gleichen Familien leben, aber letztlich in unterschiedlichen Welten aufwachsen, was wiederum eine delinquente Entwicklung beeinflussen kann.

Hier herrscht noch erheblicher Forschungsbedarf, vor allem was die umfeld-bezogenen Einflüsse anbelangt. Und hier mahnen auch die notgedrungen unterschiedlichen Methoden und Mess-Instrumente zur Zurückhaltung, was die Schlussfolgerungen und diagnostischen, präventiven und therapeutischen Vorschläge betrifft. Und in internationaler Hinsicht die unterschiedlichen Rechtssysteme und Traditionen, die keinen unerheblichen Einfluss ausüben, selbst in unserer global geprägten Zeit (VF).